

# Kölner China-Studien Online

Arbeitspapiere zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas

## Cologne China Studies Online

Working Papers on Chinese Politics, Economy and Society

No. 2 / 1985

Thomas Scharping

Chinas Bevölkerung 1953-1982,  
Teil II: Alter, Geschlecht und Sozialstruktur

China's Population 1953-1982,  
Part II: Age, Sex and Social Structure

**Zusammenfassung:** Der Aufsatz setzt die Untersuchung der chinesischen Bevölkerungsentwicklung zwischen dem 1. Zensus von 1953 und dem 3. Zensus von 1982 fort. Er analysiert die vorliegenden Volkszählungsangaben über Familienstatus, Familien- und Haushaltsstruktur, das altersspezifische Geschlechterverhältnis und die Altersstruktur der Gesamtbevölkerung. Außerdem werden die altersspezifischen Zensusangaben zum Bildungsstand in Bezug auf den Analphabetismus und den Besuch der verschiedenen Schulstufen bewertet.

**Schlagworte:** Bevölkerung, Familienstand, Haushaltsstruktur, Geschlechterverhältnis, Altersstruktur, Bildungsstand

**Autor:** Thomas Scharping (t.scharping@uni-koeln.de) ist Professor für Moderne China-Studien, Lehrstuhl für Neuere Geschichte / Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas, an der Universität Köln, Deutschland.

**Abstract:** The article continues the investigation of Chinese population development between the 1st census of 1953 and the 3rd census of 1982. It analyzes the available census figures on marital status, family and household structure, the age-specific sex proportion and the age structure of total population. Also evaluated is age-specific census information on educational attainment in regard to illiteracy and schooling at different levels.

**Key words:** Population, marital status, household structure, sex proportion, age structure, educational attainment

**Author:** Thomas Scharping (t.scharping@uni-koeln.de) is Professor for Modern Chinese Studies, Chair for Politics, Economy and Society of Modern China, at the University of Cologne, Germany.

# Kölner China-Studien Online

Arbeitspapiere zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas

## Cologne China Studies Online

Working Papers on Chinese Politics, Economy and Society

Die Kölner China-Studien Online - Arbeitspapiere zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas - sind eine Veröffentlichungsreihe der Modernen China-Studien, Lehrstuhl für Neuere Geschichte / Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas, an der Universität zu Köln, Deutschland. Sie enthalten aktuelle Arbeitspapiere und frühere Analysen von andauernder Relevanz in deutscher oder englischer Sprache. Alle Studien sind nach dem Jahr ihrer Fertigstellung nummeriert und im Internet unter der Adresse [www.china.uni-koeln.de/papers](http://www.china.uni-koeln.de/papers) abrufbar. Soweit nicht anders angegeben, liegt das Copyright beim Autor.

Cologne China Studies Online – Working Papers on Chinese Politics, Economy and Society - is a publication series of Modern China Studies, Chair for Politics, Economy and Society of Modern China, at the University of Cologne, Germany. The series presents recent working papers and past analyses of continuing relevance in German or English language. All studies are numbered by year of completion and can be downloaded from the Internet address [www.china.uni-koeln.de/papers](http://www.china.uni-koeln.de/papers). If not stated otherwise, the copyright stays with the authors.

Moderne China-Studien, Universität zu Köln  
Lehrstuhl für Neuere Geschichte /  
Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas

Prof. Dr. Thomas Scharping  
Albertus-Magnus-Platz  
50923 Köln, Germany  
Tel.: +49- 221- 470 5401/02  
Fax: +49- 221- 470 5406  
[www.china.uni-koeln.de](http://www.china.uni-koeln.de)

**Thomas Scharping**

**Chinas Bevölkerung 1953-1982,  
Teil II: Alter, Geschlecht und Sozialstruktur**

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Familienstand und Haushaltsstruktur	2
Geschlechterverhältnis	4
Altersgliederung	6
Bildungsstatistik	8

## Familienstand und Haushaltsstruktur

Der sprichwörtliche Familiengeist der chinesischen Kultur unterscheidet sie deutlich von den bürgerlichen Verkehrsformen der westlichen Welt, die als Resultat fortschreitender Individualisierung und Industrialisierung entstanden sind. Ganz im Gegensatz zum Westen gehören Heirat, Kinderaufzucht und Unterstützung anderer Familienmitglieder bis heute zu den ersten Pflichten des chinesischen Menschen, Familismus und Nepotismus durchdringen weiterhin das wirtschaftliche und politische Leben. Doch die Kontinuität ist etwas Relatives: Die langfristigen Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung haben auch auf das chinesische Familienleben eingewirkt; äußere Ereignisse wie Revolution und politische Kampagnen, Umverteilung des Eigentums und Geburtenplanung haben darüber hinaus abrupte Veränderungen bewirkt. Mit dem Zensus von 1982 liegen erstmals repräsentative Zahlen vor, die den Einfluss dieser Entwicklungen auf Familienstand und Haushaltsstruktur einschätzen helfen.

Nach den Ergebnissen der zehnjährigen Stichprobe hält die große Mehrheit aller Chinesen weiter am Ehestand als gesellschaftlicher Norm fest. Der Anteil der verheirateten oder verwitweten Personen an der heiratsfähigen Bevölkerung beträgt 70,8%. Außerordentlich gering ist der Anteil der Geschiedenen, der nur bei 0,6% liegt. Zwar ist die Scheidung legalisiert, doch verhindern starke gesellschaftliche Ressentiments häufig die Trennung von Paaren, die sich auseinander gelebt haben. Die romantische Vorstellung der Liebesheirat ist zudem in China eine relativ junge Errungenschaft; sie wird nach wie vor stark von wirtschaftlichen und familiären Gesichtspunkten überlagert. Bei dem hohen Ansehen, das die Institution Ehe in China genießt, dürfte es auf demographische und ökonomische, vor allem aber auf politische Gründe zurückzuführen sein, wenn immerhin 28,6% der heiratsfähigen Bevölkerung ledig sind. So bleiben in noch stärker traditionell geprägten Landgebieten teure Brautpreise, aufwendige Hochzeitsgeschenke und repräsentative Feiern für die arme Bevölkerung unerschwinglich. Der Männerüberschuss der Bevölkerung spielt ebenfalls eine Rolle. Besonders aber dürfte die im Zuge der Geburtenkontrolle propagierte Späthe die Anteil der verheirateten Personen drücken.

Offiziell schreibt das neue Ehegesetz von 1981 ein minimales Heiratsalter von 20 Jahren für Frauen und 22 Jahren für Männer vor. Bis dahin lagen die gesetzlichen Grenzen bei 18 bzw. 20 Jahren. In der Praxis freilich ist das Heiratsalter in den 70er Jahren durch administrative Maßnahmen und durch die systematische Ausübung von Druck hochgesetzt worden: Auf dem Land galten 23 Jahre für Frauen und 25 Jahre für Männer als erwünschtes Heiratsalter. In welchem Maße haben sich Chinas junge Frauen und Männer nun an diese Grenzen gehalten?

Die Stichprobe aus dem Zensus ermittelte für Juli 1982 rund 44 Mio. Chinesen aus den Altersgruppen der 15-19 Jahre alten Frauen und der 15-21 Jahre alten Männer, die unter Missachtung der Regelungen früher geheiratet hatten. Das entspricht rund 3,2% aller Männer und Frauen in den genannten Altersgruppen. Obwohl keine regionale oder ethnische Aufschlüsselung verfügbar ist, dürfte sich unter den 44 Mio. Personen mit Frühheiraten ein hoher Prozentsatz von Angehörigen nationaler Minderheiten befinden, bei denen die Späthe besonders schwer durchzusetzen ist. Zahlen für Tibet, das mit seinem vergleichsweise hohen Anteil von Polygamie und Polyandrie besonders stark von der Norm abweicht, sind übrigens in diesen Zahlen nicht enthalten, da bei der Zählung in dieser Region der Familienstand nicht erhoben wurde.<sup>1</sup> Im gesamtchinesischen Durchschnitt lassen sich deutliche Unterschiede beim Heiratsverhalten von Männern und Frauen feststellen. 1982 waren etwa 4,3% der 15-19jährigen Frauen verheiratet, ein Anteil, der nach Erreichung des gesetzlichen Heiratsalters mit 20 Jahren sofort auf 24,7% hochschnellte. Danach waren Jahr für Jahr mehr Chinesinnen verheiratet. Bei den 24jährigen war ihr Anteil schon auf 78,8% gestiegen, bei den 26jährigen belief er sich auf 92,9%, und mit 29 Jahren war fast jede Chinesin verheiratet. Diese Zahlen zeigen eine deutliche Verzögerung des Heiratsalters an, denn noch 1965 waren rund 71% der Frauen bereits mit 20 Jahren, rund 96% bereits mit 25 Jahren verheiratet. 1970 war der Anteil der mit 20 Jahren vermählten Chinesinnen auf rund 61%, 1975 dann schon auf rund 32% gefallen.

Bei den Männern hielten sich 1982 0,9% der 15-19jährigen, 6,5% der 20jährigen und 12,7% der 21jährigen nicht an das gesetzliche Heiratsverbot. Mit 22 Jahren waren dann wieder gleich 23,6% der betreffenden Altersgruppe als verheiratet registriert. Die Heiratsquoten der Männer lagen deutlich unter den Werten für Frauen; die Anteile für die 24jährigen, 26jährigen und 29jährigen lauteten hier 48,7%, 70,8% und 86,1%. Etwa 10% der heiratsfähigen Männer war auch in den höheren Altersgruppen ledig geblieben. Dieser Anteil entspricht ungefähr dem Männerüberschuss in den betreffenden Jahrgängen; es dürfte sich vor allem um Junggesellen handeln, die aus wirtschaftlichen Gründen beim Wettbewerb um eine Partnerin unterliegen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Xinhua, Peking, 14.12.1983.

<sup>2</sup> Alle Daten berechnet nach den Zahlen in: Zhongguo 1982 nian renkou pucha 10% chouyang ziliao, Peking 1983, S. 402-403. Vgl. auch Banister, Judith, An Analysis of Recent Data on the Population of China, in: Population and Development Review, Vol. 10, No. 2, Washington 1984, S. 247-249. Daten für frühere Jahre nach: Cartier, Michael, Les leçons du troisième recensement chinois, in: Le Courrier des Pays de L'Est, No. 282, Paris 1984, S. 35

Die seit Beginn der 70er Jahre verfolgte Politik der Späthehe hat zweifellos den nachhaltigsten Einfluss auf die Heiratsneigung der Bevölkerung ausgeübt. Daneben haben die jährlichen Heiratsraten aber auch stark im Rhythmus der politischen Kampagnen fluktuiert. Während des Großen Sprungs im Jahre 1959 und am Vorabend der Kulturrevolution lagen die Heiratsraten besonders niedrig, in den jeweiligen Folgejahren schnellten sie auf Grund eines allgemeinen Trends zur Kompensation hoch. Der tiefste Punkt war 1973 erreicht, als die Zahl der Eheschließungen im Zuge der Späthehenpolitik dramatisch zurückging. Seitdem steigen die Heiratsraten wieder. Besonders stark ist der Anstieg seit 1980, was auf das neue Ehegesetz und seine faktische Senkung des minimalen Heiratsalters zurückzuführen ist. In der ersten Hälfte des Jahres 1981 wurden mehr als doppelt so viele Ehen geschlossen wie im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Dieser Ansturm auf die Heiratsämter hat die Regierung dazu bewogen, ab 1983 wieder schrittweise zu den früheren Normen der Späthehe zurückzukehren.<sup>3</sup>

Ebenfalls aufschlussreich für die Einschätzung des sozialen Wandels sind die 1982 ermittelten Daten zur Haushaltsstruktur. Sie erbrachten einen Wert von 4,4 Personen für die durchschnittliche Haushaltsgröße in ganz China. In den kreisfreien Städten (shi), Kleinstädten (zhen) und ländlichen Gebieten (xian) wurden Durchschnittszahlen von jeweils 4,2, 4,4 und 4,6 Personen ermittelt. Die Haushalte sind also erwartungsgemäß in den ländlichen Gebieten am größten; ihre Personenzahl nimmt generell mit steigender Urbanisierung ab. Nur einige wenige Gebiete wie Xinjiang und Tibet bilden eine Ausnahme von dieser Regel.

Auch im regionalen Vergleich spiegeln sich die unterschiedlichen Urbanisationsraten, Minderheitenanteile und Bevölkerungszuwächse der Provinzen in den Zahlen zur durchschnittlichen Haushaltsgröße wider. Eine unterdurchschnittliche Personenzahl pro Haushalt weisen die stark urbanisierten Regionen Liaoning (4,1 Personen), Peking (3,7 Personen), Tianjin (3,9 Personen), Shanghai (3,6 Personen) und Jiangsu (3,9 Personen) auf. Umgekehrt besitzen weite Teile Südwest- und Nordwest-Chinas sowie die Provinzen Henan, Jiangxi, Guangdong und Fujian überdurchschnittlich große Haushalte. Beispiele für die hier erreichten Durchschnittsgrößen sind 5,2 Personen für Qinghai und Yunnan, 5,1 Personen für Ningxia, Gansu, Tibet und Guangxi, 4,9 Personen für Guizhou und Jiangxi, 4,8 Personen für Guangdong und Fujian sowie 4,7 Personen für Henan. Das gleiche Muster ergibt sich, wenn man die Zahlen auch regional nach kreisfreien Städten, Kleinstädten und Landgebieten aufschlüsselt. Dann können die Haushaltsgrößen bis auf durchschnittlich 5,6 Personen in den ländlichen Gebieten Qinghais und Tibets ansteigen, während sie in den städtischen Gebieten zumeist auf 3,9 bis 4,4 Personen fallen. Nur Tibet weist mit einer durchschnittlichen Haushaltsgröße von rund 10,5 Personen in Lhasa erneut eine Anomalie auf, die noch näher untersucht werden muss.<sup>4</sup>

Insgesamt liegen die chinesischen Haushaltsgrößen noch immer deutlich über den Vergleichszahlen für westliche Industriestaaten. Sie bewegen sich ungefähr auf dem gleichen Niveau wie Brasilien. Ein merklicher Abstand besteht zu Indien, das weiterhin 5,3 Personen pro Haushalt besitzt. Dieser ungefähre Wert wurde 1935 auch für China ermittelt. Die Abnahme auf jetzt 4,4 Personen pro Haushalt stellt für ein noch überwiegend rural geprägtes Entwicklungsland eine große Leistung dar. Neben dem verminderten Bevölkerungswachstum dürften hierfür auch die verschiedenen familienpolitischen Kampagnen und die Landreform verantwortlich sein, die großen Haushalten vielfach die Basis entzog. Besonders hoch ist der politische Faktor in den frühen 50er Jahren zu veranschlagen, wo die Haushaltsgröße bereits 4 Jahre nach der Revolution auf 4,3 Personen abgesunken war.<sup>5</sup>

Schließlich stellt auch noch der unterschiedliche Haushaltstyp einen Indikator für die gesellschaftlichen Veränderungen in China dar. Bei der Zensusauswertung sind alle Familienhaushalte in sieben Gruppen aufgeteilt worden, deren prozentuale Anteile wie folgt lauten: 1) Haushalte mit Ehepaaren ohne Kinder: 4,8%; 2) Zwei-Generationen-Haushalte: 64,7%; 3) Drei- und Mehrgenerationen-Haushalte: 17,3%; 4) Ein-Generationen-Haushalte mit anderen Verwandten oder Nicht-Verwandten: 1,0%; 5) Zwei-Generationen-Haushalte mit anderen Verwandten oder Nicht-Verwandten: 2,7%; 6) Drei- und Mehrgenerationen-Haushalte mit anderen Verwandten oder Nicht-Verwandten: 1,6%; 7) Einzelhaushalte: 7,9%.<sup>6</sup>

In vereinfachter Form kann man diese Gruppe zu den herkömmlichen Typen Kernfamilie (Gruppen 1 und 2), Stammfamilie (Gruppe 3), Großfamilie oder erweiterte Familie (Gruppen 4-6) sowie Einzelhaushalt

---

<sup>3</sup> Coale, Ansley J., *Rapid Population Change in China*, Washington 1984, S. 39-45.

<sup>4</sup> Eigene Berechnungen nach den Zahlen in: *The 1982 Population Census of China (Major Figures)*, comp. by The Population Census Office Under the State Council and The Department of Population Statistics of the State Statistical Bureau, Hongkong 1982, S. 15-19. Vgl. auch: *Zhongguo 1982 nian renkou pucha 10% chouyang ziliao*, S. 398-399.

<sup>5</sup> Yang Wen, *Dui zhongguo 1982 nian renkou pucha ziliao de fenxi he taolun*, in: *Zhongguo shehui kexue*, Nr. 5, Peking 1984, S. 35-36; *Zhongguo renkou tongji ziliao*, Baxian 1940, S. 10.

<sup>6</sup> Alle Daten von 1982 berechnet nach: *Zhongguo 1982 nian renkou pucha 10% chouyang ziliao*, S. 400-401.

zusammenfassen.<sup>7</sup> Bei einem Vergleich mit fragmentarischen Daten aus früherer Zeit zeigt sich, dass die Anteile von Großfamilien mit Mehrgenerationen-Haushalten und von geschwisterlichen Gemeinschaftshaushalten stark abgenommen haben, während sich die Stammfamilie auf einem niedrigeren Niveau behauptete. Die Kernfamilie ist zur Norm geworden, die Zahl der Einzelhaushalte wächst an.<sup>8</sup> Besonders stark sind die Einzelhaushalte natürlich in den Stadtregionen Peking (10,1%), Tianjin (9,2%) und Shanghai (10,3%) vertreten. Aber auch Yunnan, Qinghai und Ningxia besitzen überproportional hohe Anteile.

Interessant sind die regionalen Unterschiede für die Stamm- und Großfamilie. Beide Familientypen galten als Ideal der konfuzianischen Gesellschaftsordnung, obwohl insbesondere die Bedeutung des Mehrgenerationen-Haushalts (jia), der mehrere Kernfamilien (fang) ohne eigene Rechnungsführung unter einem Dach vereinigte, überschätzt worden ist. Großfamilien gründeten sich auf einen erheblichen gemeinsamen Besitzstand, weswegen ihre Verbreitung unter der einfachen Bevölkerung gering war. Dabei hat es jedoch regionale Unterschiede gegeben: Starke Sippen mit gemeinsamem Landbesitz und großen Mehrgenerationen-Haushalten sind vor der Revolution insbesondere für Südost-China typisch gewesen.

Die Enteignung des Großgrundbesitzes, die Abschaffung des Konkubinats sowie die jahrelangen Kampagnen gegen die konfuzianische Familienmoral haben in ganz China ihre Wirkung gezeigt. In den verstärkten Regionen haben die Industrialisierung und die Verkleinerung des Wohnraums das ihre getan, um die traditionellen Familientypen besonders auffällig zurückzudrängen. Dennoch ist es bemerkenswert, dass bis heute überdurchschnittlich hohe Anteile von Stamm- und Großfamilien aus Südost-China gemeldet werden. Sie belaufen sich auf 22,5% bzw. 6,9% aller Familienhaushalte in Guangdong, 23,2% bzw. 6,4% in Fujian. Auch in den stets rückschrittlicheren Provinzen Henan, Gansu und Qinghai behaupten sich die traditionellen Familientypen noch stärker als im übrigen Land.<sup>9</sup> Hierin liegt das Moment der Kontinuität in dem ansonsten tiefgreifenden Wandel der alten Familienordnung.

### Geschlechterverhältnis

Mehrere Faktoren wirken auf das Geschlechterverhältnis ein: Allgemein ist auf der ganzen Welt bei der Geburt ein Knabenüberschuss von 5-7% üblich, der die im folgenden als Anzahl der Männer pro 1.000 Frauen definierte Sexualproportion hochtreibt. Alters- und geschlechtsspezifische Sterberaten verändern dann im Laufe der Zeit wieder diesen Wert. Generell nimmt die Sexualproportion in den höheren Altersgruppen aufgrund einer niedrigeren Frauensterblichkeit ab. Bei den überalterten Bevölkerungen der Industriestaaten liegt die Kennziffer deshalb bei 910-950, bei Entwicklungsländern mit einem hohen Anteil junger Menschen beträgt sie meist 1.020-1.070. Die Diskriminierung der Frau und die vergleichsweise hohe weibliche Sterblichkeit in den jüngeren Altersgruppen trägt in vielen Staaten der Dritten Welt ebenfalls dazu bei, bis weit in die mittleren Altersstufen hinein einen Männerüberschuss entstehen zu lassen. Schließlich kann auch die geschlechtsspezifische Migration die regionalen Sexualproportionen beeinflussen, indem sie in Zuwanderungsgebieten den Männeranteil, in Abwanderungsgebieten den Frauenanteil erhöht.

Langfristig ist die Sexualproportion der chinesischen Bevölkerung, die noch 1947 bei 1110 gelegen haben soll, gefallen: Der erste Zensus von 1953 ermittelte einen Wert von 1.076. Abweichend davon wird auch die Zahl 1.060 angegeben. Sie leitet sich aus den erst 1982 freigegebenen Daten zur Alters- und Geschlechterverteilung von 1953 ab, die jedoch durch Personen mit unklarem Lebensalter und durch nicht erhobene Populationen kleinere Ungenauigkeiten aufweisen. Für 1964 ergibt sich eine Sexualproportion von 1.055. Nach der jetzt freigegebenen Zeitreihe für die Geschlechterverteilung 1949-83 war der tiefste Wert mit 1.048 im Jahre 1969 erreicht, nachdem es 1961 zu einem scharfen Knick in der bis dahin nur langsam abfallenden Kurve kam. Seit 1970 klettert die Sexualproportion wieder nach oben und liegt heute mit dem Wert 1.063 um 10 Männer pro 1.000 Frauen höher als noch 1981 geschätzt worden war.<sup>10</sup>

Die durch diese Daten markierte Kurve deutet auf folgende Sachverhalte hin: Ganz allgemein liegen die Zahlenwerte für die Geschlechterverteilung in China noch auf dem für Entwicklungsländer typischen Niveau. Zwar

---

<sup>7</sup> Zur Definition dieser Typen im traditionell chinesischen Kontext siehe: Cohen, Myron L., *Developmental Process in the Chinese Domestic Group*, in: Freedman, Maurice, ed., *Family and Kinship in Chinese Society*, Stanford 1970, S. 21-36.

<sup>8</sup> Yang Wen, a.a.O., S. 35-36; Gamble, Sidney D., *Ting Hsien: A North China Rural community*, Stanford 1954, S. 21-29.

<sup>9</sup> Siehe Anmerkung 5.

<sup>10</sup> Für den abweichenden Wert von 1953 siehe: *The 1982 Population Census of China*. S. 37; Xinhua, Peking, 17.4.1983. Die offizielle Zeitreihe für die Geschlechterverteilung bestätigt hingegen für 1953 den Wert 1.076. Nach ihr wurden auch die Sexualproportionen für alle anderen Jahre berechnet. Siehe: *Zhongguo tongji nianjian* (hinfort ZTN) 1984, Peking 1984, S. 81

begünstigen die Geburtenkontrolle und die längere Lebenserwartung der Bevölkerung langfristig einen Ausgleich der Proportion, doch hat sich diese Tendenz noch nicht in dem vermuteten Ausmaß durchsetzen können. Offensichtlich ist die Altersstruktur insgesamt ungünstiger als vorher angenommen worden war.

Auch gesellschaftliche Entwicklungen und politische Ereignisse haben in den demographischen Daten ihre Spuren hinterlassen. So zeigt der langsame Rückgang der Sexualproportion in den 50er Jahren eine verbesserte Stellung der Frau an: Die geringer gewordene weibliche Mortalität reduziert den Männerüberschuss. In den Hungerjahren des Großen Sprunges verstarben anscheinend besonders viele Männer, was die Sexualproportion abermals gesenkt hat. Auch die niedrigen Geburtenraten der frühen 60er Jahre haben das Geschlechterverhältnis etwas ausgeglichen. Noch nicht geklärt ist, warum die Sexualproportion 1970 plötzlich von 1.048 auf 1.059 steigt, ein Wert, auf dem sie sich ungefähr bis 1979 gehalten hat. Seit 1980 lässt die Lockerung der Parteikontrolle den Traditionalismus wiederauferstehen, was sich sofort in höheren Sexualproportionen niederschlägt.

Altersspezifische Werte für die Geschlechterverteilung lassen die Konturen dieser Entwicklung noch schärfer hervortreten. Wie zu erwarten, gibt es wegen der unterschiedlichen Alterssterblichkeit bei allen über 63 Jahre alten Chinesen einen deutlichen und mit zunehmendem Alter größer werdenden Frauenüberschuss. Umgekehrt herrschte 1982 der größte Männerüberschuss in der Altersgruppe der 40-44jährigen, wo die Sexualproportion bei 1.142 lag. Auch die 1928-37 und 1943-50 geborenen Jahrgänge weisen mit Sexualproportionen von 1.110-1.1120 noch die großen Männerüberschüsse auf, die so typisch für die vorrevolutionäre Gesellschaft mit ihrer hohen Frauensterblichkeit waren. Nach Einsetzen der Kampagnen zur Frauenemanzipation macht sich erstmals mit der Kohorte der 1951 geborenen Chinesen eine merklich ausgeglichene Geschlechterverteilung bemerkbar. Jetzt bewegt sich die Sexualproportion zumeist zwischen 1.040 und 1.060. Ganz tief sackt sie in den Jahrgängen 1961-63 ab, wo Werte von 973-995 sogar einen Frauenüberschuss anzeigen.<sup>11</sup>

Kein Zweifel besteht, dass die 1982 ermittelte Geschlechterverteilung für Säuglinge und Kleinkinder der Jahrgänge 1979-82 besorgniserregende Entwicklungen in der geschlechtsspezifischen Kindersterblichkeit anzeigt. Die Sexualproportion für 0-3jährige lag mit den Werten 1.075, 1.078 und 1.074 nicht nur über den üblichen Ziffern von 1.050 bis 1.070, sondern sogar noch über den vergleichbaren Daten von 1953 und 1964. Noch höhere Werte waren nur 1953 für die Kriegsjahrgänge 1937-50 ermittelt worden.<sup>12</sup>

Rechnet man mit einer schon relativ hohen durchschnittlichen Sexualproportion von 1.070, dann hätten 1982 den etwa 10,782 Mio. männlichen Säuglingen im Alter von 0-1 Jahren etwa 10,077 Mio. weibliche Säuglinge entsprechen müssen. Tatsächlich hat aber die zehnpromtente Stichprobe nur 10,028 Mio. weibliche Säuglinge ausgewiesen. Es bleibt abzuwarten, ob sich die Differenz von rund 50.000 fehlenden Mädchen im Endergebnis des Zensus reduziert, ob sie wegen ungemeldeter weiblicher Geburten verändert werden muss oder ob sie die ungefähre Größenordnung der an neugeborenen Mädchen verübten Säuglingsmorde angibt. Außerdem ist noch zu berücksichtigen, dass die Kennziffern auch noch auf anhaltende Unregelmäßigkeiten bei 1-3jährigen Mädchen hinweisen. Nicht glaubwürdig ist jedenfalls die 1982 in Peking verbreitete Version, es könnte sich bei dem ungewöhnlich hohen Männerüberschuss der Neugeborenen um eine bisher unerklärte "nationale Besonderheit" biologischer Art handeln.<sup>13</sup>

Dass Morde an weiblichen Säuglingen nach Verfügung der Ein-Kind-Ehe in den letzten Jahren wieder zunehmen – darauf haben nicht zuletzt die chinesischen Medien selbst hingewiesen. In der Provinz Anhui haben solche Vorfälle sogar statistische Alarmglocken ausgelöst. Allgemein lag dort 1982 die Sexualproportion für Neugeborene mit 1.111 weit über dem Landesdurchschnitt von 1.075. In einigen Kreisen Anhuys schnellte sich auf bis zu 1.392 hoch. Spitzenreiter waren drei Produktionsbrigaden im Kreis Huaiyuan, wo auf 7-9 männliche Säuglinge lediglich ein weiblicher Säugling kam.<sup>14</sup> Berechnungen nach den in der Pekinger 'Volkszeitung' veröffentlichten Zahlen ergeben, dass im ganzen Kreis Huaiyuan 1980 schon 1.200, 1982 dann über 1.300 weibliche Säuglinge getötet worden sein müssen. Im Nachbarkreis Suixi war das Phänomen 1979 anscheinend noch unbekannt. 1980 aber müssen hier etwa 300 Mädchen unter 1 Jahr wie seit altersher ertränkt oder ausgesetzt worden sein.

Neben Anhui lassen sich auch aus den altersspezifischen Sexualproportionen für die dichtbesiedelte, überwiegend ländliche und stark traditionalistische Provinz Henan Säuglingsmorde nachweisen, die hier mit statistisch wahrscheinlich 17.000 Fällen massiert aufgetreten sind.<sup>15</sup> In die gleiche Gruppe der auffällig gewordenen Regionen

---

<sup>11</sup> Vgl. die Altersstruktur und Geschlechterverteilung in: Zhongguo 1982 nian renkou pucha 10% chouyang ziliao, S. 264-273, mit den Daten für 1964 in: The 1982 Population Census of China, S. 40-42. Siehe auch: Tien, H. Yuan, China: Demographic Billionaire, in: Population Bulletin, Vol. 38, Nr. 2, Washington 1983, S. 19.

<sup>12</sup> Berechnet nach den Zahlen für die Geschlechterverteilung 1953 in: The 1982 Population Census of China, S. 37-39.

<sup>13</sup> Yang Wen, a.a.O., S. 29.

<sup>14</sup> Xinhua, Peking, 17.4.1983; Renmin Ribao, Peking (hinfort: RMRB), 7.4.1983.

<sup>15</sup> Berechnet nach der Geschlechterverteilung in: The 1982 Population Census of China, S. 35-36.

gehören auch Shanxi, Hunan und die Innere Mongolei. In letztem Fall können aber auch Zuwanderungen die hohe Sexualproportion mitverursacht haben. Leider liegen bis jetzt nur für die Provinzen Hebei, Zhejiang und Henan vollständige Reihen für die Bevölkerung nach Alter und Geschlecht vor. Sämtliche anderen Provinzen haben bisher nur das Geschlechterverhältnis ihrer Gesamtbevölkerung angegeben.

Nach diesen Daten gibt es neben den bereits erwähnten Provinzen mit überdurchschnittlichen hohen Sexualproportionen auch solche, die weit unterdurchschnittliche Werte aufweisen. Das sind in erster Linie wieder die Stadtregionen Peking, Tianjin und Shanghai sowie stark urbanisierte Provinzen wie Liaoning und Jiangsu. Hier dürfte die allgemeine höhere Alterserwartung den Anteil der Frauen an der Gesamtbevölkerung vergrößern. In Shanghai ergibt sich dabei sogar ein leichter Frauenüberschuss – ein Phänomen, das sonst nur noch in Tibet mit seiner großen Zahl geflohener Mönche zu beobachten ist.

### Altersgliederung

Das vielleicht wichtigste aller demographischen Merkmale stellt die Altersgliederung der Bevölkerung dar: Sie ist eine relativ stabile Größe, die sich im Laufe der Zeit nur langsam verändert. Sie bildet sehr genau den Einfluss langfristiger gesellschaftlicher Prozesse ab, und sie spiegelt auch die Auswirkungen einschneidender historischer Ereignisse wider. Vor allem aber ermöglicht sie vergleichsweise genaue Voraussagen der zu erwartenden Vitalraten sowie der künftigen Nachfrageentwicklung im Gesundheits-, Bildungs- und Arbeitssektor, im Wohnungs-, Verkehrs- und Versorgungswesen.

Die Information zur Altersstruktur der chinesischen Bevölkerung sind lange Zeit nur sehr zögernd geflossen. Seit Anfang der 80er Jahre wird die China-Forschung jedoch von altersbezogenen Bevölkerungszahlen geradezu überflutet. Mittlerweise sind aus den beiden ersten Volkszählungen die vollständigen Daten zur Altersstruktur der Gesamtbevölkerung in den Jahren 1953 und 1964 veröffentlicht worden. Sie liegen in Altersklassen mit Einjahresbreite vor. Aus dem letzten Zensus stehen die Stichprobenergebnisse für die Gesamtbevölkerung sowie darüber hinaus Angaben für die kreisfreien Städte, Kleinstädte und Landkreise, für die Provinzen und für die nationalen Minderheiten zur Verfügung. Schließlich können noch die Resultate zweier Stichproben aus den Jahren 1976 und 1978 zum Vergleich herangezogen werden.<sup>16</sup>

Der pyramidenförmige Altersaufbau ist 1953 am ausgeprägtesten gewesen – ein Resultat steigender Geburtenzahlen und hoher Alterssterblichkeit. 1964 ist eine breite Basis der 0-1-jährigen vorhanden, gefolgt von einem tiefen Einschnitt bei den 2-5-jährigen, die in der Periode des Großen Sprungs geboren wurden. Erst danach nimmt die Alterspyramide wieder eine annähernd normale Gestalt an.

1982 schließlich zeigt sich bei den 0-13-jährigen bereits ein urnenförmiger Altersaufbau, der typisch für abnehmende Geburtenzahlen ist. Besonders deutlich zeichnet sich die Urnenform bei den 1-11-jährigen ab, während es danach bei den Jahrgängen, die in der Kulturrevolution und unmittelbar davor geboren wurden, zu Schwankungen kommt. Allgemein sind die Altersklassen der 6-19-jährigen außerordentlich stark besetzt. Der tiefe Einschnitt bei den Jahrgängen aus dem Großen Sprung hat sich jetzt hingegen auf die Altersklasse der 20-23-jährigen übertragen. Oberhalb dieser Gruppe nimmt der Altersaufbau wieder die frühere Pyramidenform an. Die extremen Unregelmäßigkeiten der Altersstruktur machen China zu einem demographischen Sonderfall auf der Welt; sie zeigen, wie stark hier politische Faktoren auf die Bevölkerungsentwicklung eingewirkt haben.

Bewertet man die Alterspyramide nach den Kriterien, die für die drei Typen einer zunehmenden, stabilen oder abnehmenden Bevölkerung angesetzt werden, so liegt China zwischen dem zunehmenden und dem stabilen Typ: Der Anteil der 0-14-jährigen ist deutlich geringer als in anderen Entwicklungsländern, hat jedoch noch nicht die niedrige Marke erreicht, die für eine stabile Bevölkerung kennzeichnend ist. Ähnlich verhält es sich bei dem Anteil der über 50-jährigen, der zwar fünfmal so hoch wie in anderen Entwicklungsländern ist, aber die höhere Stabilitätsmarke ebenfalls noch nicht erreicht hat.<sup>17</sup>

Fasst man die Altersgruppen nach sozial definierten Gruppen zusammen, dann fällt zuerst der kontinuierlich abnehmende Anteil von Kleinkindern und Säuglingen im Alter von 0-6 Jahren auf: 1953 und 1964 stellten sie 19-21% der Bevölkerung, 1982 hingegen nur noch ca. 13%. Der Anteil der Bevölkerung im Grundschulalter war wegen

---

<sup>16</sup> The 1982 Population Census of China, S. 31-42; Zhongguo 1982 nian renkou pucha 10% chouyang ziliao, S. 226-233, 264-307; Tian Xueyuan, Lun renkou nianling goucheng biandong he renkou guihua fang'an de xuanze, in: Zhongguo shehui kexue, Nr. 2, Peking 1984, S. 40; Aird, John S., Recent Demographic Data From China: Problems and Prospects, in: JEC, ed., China Under the Four Modernizations, Vol. I, Washington 1982, S. 188, 195. Vgl. auch die leicht berichtigte Alters- und Geschlechterverteilung, in: Banister, Judith, An Analysis of Recent Data on the Population of China, in: a.a.O., S. 244.

<sup>17</sup> Beijing Rundschau, Nr. 3, Peking 1984, S. 20-22.



der hohen Geburtenzahlen der frühen 50er Jahre 1964 höher als 1953 (rund 17% bzw. rund 12%); bis 1982 ging er auf rund 15% zurück.

Bei einer Aufschlüsselung der Zahlen nach kreisfreien Städten, Kleinstädten und Landkreisen ergibt sich ein klares Stadt-Land-Gefälle: In den kreisfreien Städten ist der Anteil der Säuglinge, Klein- und Schulkinder am geringsten, in den Kleinstädten liegt er rund 2 Prozentpunkte, auf dem Land sogar 9 Prozentpunkte höher. Hieran lässt sich der unterschiedliche Erfolg der Geburtenkontrolle in Stadt und Land ablesen. Ein anderer Gradmesser, der in die gleiche Richtung weist, sind die unterschiedlichen Altersmittelwerte, die in den verstäderten Regionen merklich höher als in den agrarisch geprägten Provinzen ausfallen. Auch zwischen Han-Chinesen und nationalen Minderheiten besteht aufgrund der unterschiedlichen Geburtenzahlen ein ähnliches Gefälle. Auf regionaler Ebene entsprechen ihm große Anteile von Kindern und Jugendlichen im Westen, kleinere im Osten des Landes.<sup>18</sup>

Eine weitere wichtige Gruppe stellen die gebärfähigen Frauen im Alter von 15-49 Jahren dar: Ihr Anteil stieg von rund 23% im Jahre 1953 auf rund 25% im Jahre 1982. In den Städten ist er wegen dem geringeren Kinderanteil noch höher: Zwischen 25% und 28% liegen hier die Werte. Diese vergleichsweise hohen Anteile entstehen durch das Vorrücken der geburtenstarken Jahrgänge 1963-1975 in die gebärfähige Altersgruppe, ein Trend, der etwa bis zum Jahre 1990 andauern wird. Dadurch besteht die Gefahr, dass sich der Schwung des Bevölkerungswachstums bis weit in das nächste Jahrhundert fortsetzt, selbst wenn die altersspezifischen Fruchtbarkeitsraten zurückgehen.

Große Bedeutung besitzt der Anteil der Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter. In der Fachliteratur unterliegt er gewissen Schwankungen, die durch den Gebrauch unterschiedlicher Definitionen bedingt sind. So engen die meisten neueren Statistiken aus China das Arbeitskräftepotential auf die Zahl der Bevölkerung im gesetzlichen Arbeitsalter ein. Es beträgt 16-59 Jahre für Männer, 16-54 Jahre für Frauen, wobei Ausnahmeregelungen für einzelne Berufsgruppen unberücksichtigt bleiben. Der Anteil der Männer und Frauen in den genannten Altersgruppen ist von rund 53% im Jahre 1953 auf rund 55% im Jahre 1982 gestiegen.

Noch höhere Anteile ergeben sich, wenn man statt dessen die UNO-Definition des Arbeitskräftepotentials zugrundelegt, die alle Menschen im Alter von 15 bis 64 Jahren umfasst. Sie dürfte auch für China die angemessenere Abgrenzung sein, besitzt doch das gesetzliche Arbeitsalter für die vorwiegend landwirtschaftliche Bevölkerung kaum eine Bedeutung. Nach der UNO-Definition ist das chinesische Arbeitskräftepotential zwischen 1953 und 1982 von rund 59% der Bevölkerung auf rund 63% angewachsen. Auch hierbei spielt das Vorrücken der geburtenstarken Jahrgänge die entscheidende Rolle. Durch die großen Bevölkerungszahlen bedingt, schlägt sich der gestiegene Anteil in noch wesentlich höheren absoluten Zahlen nieder: Heute ist die Zahl der arbeitsfähigen Bevölkerung etwa doppelt so hoch wie 1953. Andauernde Beschäftigungsprobleme sind damit vorgezeichnet.<sup>19</sup>

Als letzte Gruppe seien die nicht mehr arbeitsfähigen Alten besprochen, deren Zahl ebenfalls – je nach Definition – schwanken kann. Nach der amtlichen chinesischen Definition blieb ihr Anteil zwischen 1953 und 1982 bei ungefähr 9% der Bevölkerung stehen, nach der UNO-Definition stieg er leicht von 4% auf 5%. Diese Werte fallen für Stadt und Land, Minderheiten und Han-Chinesen sowie für die verschiedenen Provinzen relativ gleichförmig aus, da der Einfluss unterschiedlicher sozialpolitischer Faktoren bei den älteren Jahrgängen noch gering zu veranschlagen ist. Größere Differenzen dürften erst dann auftreten, wenn die Nachkriegsjahrgänge aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Lediglich im Falle der bereits überproportional stark gealterten Shanghaier Bevölkerung und bei den Zuwanderungsregionen in Nordost- und Nordwest-China mit ihrem deutlich geringeren Altenanteil weichen die Zahlen schon heute in größerem Umfang vom gesamtchinesischen Durchschnitt ab.<sup>20</sup>

Der bisher klein gebliebene Altenanteil sowie der abnehmende Prozentsatz von Säuglingen, Klein- und Schulkindern haben heute in China zu einem sehr günstigen Abhängigkeitsverhältnis geführt. Der nach UNO-Definitionen errechnete Belastungskoeffizient, der die Belastung von 100 Personen im erwerbsfähigen Alter durch noch nicht und nicht mehr erwerbsfähige Personen misst, ist von rund 69% im Jahre 1953 auf rund 63% beim Zensus von 1982 gefallen. Das ist nach internationalen Maßstäben ein bemerkenswert niedriger Wert, liegen doch die Vergleichszahlen für andere Entwicklungsländer bei 75%. Zwar gibt das Abhängigkeitsverhältnis nur sehr grobe Relationen wieder, da Hausfrauen und Erwerbslose, Oberschüler und Studenten, Wehrpflichtige, Invaliden und Strafgefangene nicht berücksichtigt werden. Doch lässt sich zumindest feststellen, dass die Alterstruktur den innergesellschaftlichen Lastenausgleich begünstigt. In dieser Hinsicht kann China die Früchte seiner vergangenen bevölkerungspolitischen Anstrengungen schon heute genießen.

---

<sup>18</sup> Ebenda, S. 22-23; Zhongguo 1982 nian renkou pucha 10% chouyang ziliao, S. 226-233, 264-307; Yang Wen, a.a.O., S. 30

<sup>19</sup> Siehe alle Quellen unter Anmerkung 18 sowie Tian Xueyuan, Jingji shengchan nianling renkou de biandong he jiuye zhanlue zhongdian de zhuanji, in: Jingji yanjiu, Nr. 11, Peking 1984, S. 67.

<sup>20</sup> Ebenda.

## Bildungsstatistik

Bis vor kurzer Zeit musste sich jede Untersuchung des Bildungsstandes der chinesischen Bevölkerung mit Schülerzahlen für die verschiedenen Schultypen begnügen. Gelegentlich waren diese Zahlen noch genauer nach Neuzugängen, Besuchern und Absolventen der einzelnen Schulstufen aufgeschlüsselt. Da eine durchgehende Regionalstatistik erst ab 1979 verfügbar wurde, lagen sie im allgemeinen nur auf gesamtchinesischer Ebene vor.<sup>21</sup> Die Aussagekraft dieser Daten für die Qualifikationsstruktur der Gesamtbevölkerung war gering. Um weitergehende Urteile abgeben zu können, hätten die Schülerzahlen über lange Zeiträume hinweg verglichen und kumuliert werden müssen, was aus Mangel an Daten nicht gelang. Außerdem war es beim Arbeiten mit Schülerzahlen unmöglich, die Effekte von Zu- und Abwanderungen auf den Bildungsstand einzelner Regionen zu berücksichtigen.

Seit 1982 hat sich diese Situation geändert: Die vorläufigen Ergebnisse der letzten Volkszählung und die zusammen mit ihnen veröffentlichten Zensusdaten von 1964 ermöglichen erstmals eine regional differenzierte Einschätzung des Bildungsstandes der Gesamtbevölkerung im genannten Zeitraum. Eine genaue Analyse der Zahlen bestätigt viele frühere Urteile über das chinesische Bildungswesen, aber sie hält auch einige Überraschungen bereit.

Die größte Überraschung stellt zweifellos der noch immer gravierende Analphabetismus dar. Wie in anderen Ländern der Dritten Welt ist er ein typisches Merkmal der Unterentwicklung. Doch der chinesische Fall weist Besonderheiten auf: Einerseits hat die lange Bildungstradition des Landes stets eine zwar kleine, aber relativ stabile schriftkundige Elite geschaffen und auch unter der einfachen Bevölkerung für eine gewisse Verbreitung von Schreib- und Lesefähigkeiten gesorgt.<sup>22</sup> Andererseits aber hat der hohe Schwierigkeitsgrad der chinesischen Schrift die Beseitigung des Analphabetismus zusätzlich erschwert.

Die Eigenarten dieser Schrift mit ihren Tausenden von leicht vergesslichen Phono- und Ideogrammen sind es auch, die in China eine präzise Definition und Erfassung des Analphabetismus unmöglich machen: Da die Schrift kein Alphabet kennt und Lautwerte nur sehr eingeschränkt wiedergeben kann, ist der Schüler zum Lernen von sinngebenden Schriftzeichen gezwungen. Niemand beherrscht alle rund 50.000 lexikalisch nachweisbaren Schriftzeichen, jeder bleibt in gewissem Sinne lebenslang ein "Analphabet". Dabei existierten zahlreiche Abstufungen zwischen dem Gelehrten, der 7.000-8.000 Schriftzeichen meistert, dem gebildeten Durchschnittsbürger, der sich mit 3.000-4.000 begnügt, und dem immer noch massenhaft vertretenen Bauern, der schon die Beherrschung von 1.000-2.000 Schriftsymbolen als Erfolg verbucht. Es gibt also eine gleitende Skala des „Analphabetismus“ ohne eindeutige Abgrenzungskriterien. Allgemein wird die Beherrschung von rund 2.500 Schriftzeichen für notwendig erachtet, um Zeitungstexte und populäre Literatur lesen zu können.

Bei den Volkszählungen von 1964 und 1982 musste das Zählpersonal mit der Bestimmung vorliebnehmen, dass alle Personen über dem Grundschulabschlussalter, die weniger als 1.500 Schriftzeichen beherrschen, keine einfachen Texte lesen und keine kurzen Notizen schreiben können, den Analphabeten bzw. Halbanalphabeten zuzurechnen sind.<sup>23</sup> Offensichtlich sind diese Kriterien im einzelnen Fall schwer nachzuprüfen; außerdem ist zweifelhaft, ob mit der Fragestellung des Zensus auch der sekundäre Analphabetismus, d.h. der Rückfall in die Lese- und Schreibunkundigkeit, erfasst werden kann. Dadurch entsteht eine breite Grauzone des Halbanalphabetismus, die größer ist, als es die offiziellen Zahlen ausdrücken.

Bei Gründung der Volksrepublik China im Jahre 1949 galten schätzungsweise 80-85% der Gesamtbevölkerung als Analphabeten. Die Verbreitung des Schulwesens und jahrelange Kampagnen zur Erwachsenenbildung haben danach diese Personengruppe stark schrumpfen lassen.<sup>24</sup> Dennoch sind die zweifellos großen Leistungen der chinesischen Bildungspolitik überschätzt worden. 1971 gab der damalige Präsident der Academia Sinica, Guo Moro, für den Analphabetenanteil eine geschätzte Quote von lediglich 10% an, was ca. 85 Mio. Personen entsprochen hätte. Unter dem Eindruck solcher Propagandathesen erklärten einige westliche Autoren das Problem kurzerhand für so gut wie bewältigt.<sup>25</sup>

Skeptischer waren Maos Nachfolger, die am Vorabend der letzten Volkszählung von 150 Mio. lese- und schreibunkundigen Personen im Jahre 1981 ausgingen.<sup>26</sup> Ein halbes Jahr später wurden jedoch durch den Zensus

---

<sup>21</sup> Zahlen für 1949-77 in: Scharping, Thomas, Umsiedlungsprogramme für Chinas Jugend 1955-1980, Hamburg 1981, S. 87-88; Zahlen für 1978-82 in: Henze, Jürgen, Bildung und Wissenschaft in der Volksrepublik China zu Beginn der achtziger Jahre, Hamburg 1983, S. 209-211.

<sup>22</sup> Rawsky, E. Sakakida, Education and Popular Literacy in Ch'ing China, Ann Arbor 1979.

<sup>23</sup> Jingji Ribao, Peking 19.12.1983.

<sup>24</sup> Siehe hierzu: Henze, Jürgen, Alphabetisierung in China, in: Bildung und Erziehung, Heft 3, Köln 1983, S. 295-313; Belde, Klaus, Saomang – Kommunistische Alphabetisierungsarbeit, Bochum 1982.

<sup>25</sup> Terrill, Ross, 800.000.000: The Real China, Boston 1972, S. 103.

<sup>26</sup> Shijie, Jingji Daobao, Shanghai, 18.10.1981; RMRB, 5.2.1982.

rund 236 Mio. Analphabeten erhoben – eine derartig hohe Zahl, dass selbst die Parteizeitung ihr "Erschrecken" gestehen musste.<sup>27</sup> Somit ist die Zahl der Analphabeten in den 18 Jahren, die seit der zweiten Volkszählung verstrichen, lediglich um rund 27 Mio. Personen zurückgegangen. Dafür sind sowohl die ungenügende Alphabetisierungsarbeit unter der erwachsenen Bevölkerung als auch das Nachwachsen von Kohorten mit einer größeren Zahl illiterater Jugendlicher verantwortlich.

Bezogen auf die Gesamtbevölkerung ergibt sich aus den absoluten Zahlen eine Analphabetenquote von rund 38% im Jahre 1964 und 23% im Jahre 1982. Sinnvoller ist es jedoch, die absoluten Zahlen nur auf die definitorisch begrenzte Gruppe aller Personen im Alter von 12 oder mehr Jahren zu beziehen. Hierbei ergeben sich Quoten von rund 57% (1964) und 32% (1982). Für internationale Vergleiche sind allerdings auch diese amtlichen Werte untauglich, weil sie einen weiteren Personenkreis umfassen als die in den UNO-Statistiken berücksichtigten Altersgruppen aller Menschen ab 15 Jahren. Legt man den zuletzt genannten Maßstab an, dann hätte die chinesische Analphabetenquote 1982 zwischen 34% und 35% gelegen.

Die Ursachen und Merkmale des Analphabetismus treten deutlicher hervor, wenn man die in der zehnpromzentigen Stichprobe von 1982 ermittelten Zahlen weiter nach Altersgruppen gliedert: So steigt der Anteil der lese- und schreibunkundigen Bevölkerung kontinuierlich mit höherem Alter. Unter den 60jährigen beträgt er nach wie vor beinahe 80%. Bei den 45-49jährigen liegt er noch immer über 50%, und erst bei den nach der Gründung der Volksrepublik geborenen Jahrgängen sinkt er unter 25%. Dass gleichwohl weiterhin fast 10% der 12-19jährigen analphabetisch geblieben sind, dürfte auf mehrere Gründe zurückzuführen sein.<sup>28</sup> Hierzu zählen Probleme bei der Verbreitung des Schulwesens in den schwer erschließbaren Randgebieten ebenso wie regional hohe Geburtenraten, die anhaltende Diskriminierung von Frauen und die relative Unattraktivität der Bildung unter der Landbevölkerung. Die Pekinger 'Volkszeitung' hat in diesem Zusammenhang hinzugefügt, dass auch die stark elitäre Bildungspolitik der letzten Jahre zu einem neuen Analphabetismus beigetragen hat: Die Einrichtung von bevorzugten Schwerpunktschulen mit indirekter Fortbildungs- und Beschäftigungsgarantie senkt die Lernanreize für die Besucher normaler Schulen und treibt die in der Grundschule stets hohen Quoten der Schulabbrecher weiter nach oben.<sup>29</sup>

Die Brisanz des Themas "Analphabetismus" hat die chinesischen Statistiker 1982 besonders präzise Daten zur sozialen und regionalen Differenzierung dieses Phänomens ermitteln lassen: Danach liegt die amtliche Analphabetenquote in den Städten mit rund 16% wesentlich niedriger als auf dem Land, wo sie noch rund 35% beträgt. Während hier nur 2-3% der Jugend keine bzw. ungenügende Lese- und Schreibfähigkeiten besitzen, sind es dort 5-6%. Stark ausgeprägt ist auch nach wie vor die unterschiedliche Situation der Geschlechter: Im nationalen Durchschnitt liegt die amtliche Analphabetenquote bei den Männern unter 20%, bei den Frauen hingegen über 45%. Bei den über 50jährigen Frauen steigt sie auf 85-96%.

Regional fallen vor allem die Provinzen und Autonomen Regionen Fujian, Anhui und Henan, Ningxia, Qinghai, Guizhou, Gansu, Yunnan und Tibet durch überdurchschnittlich hohe Analphabetenquoten auf. In einigen dieser Regionen sind die absoluten Analphabetenzahlen nach 1964 sogar wieder gestiegen. In allen Fällen handelt es sich entweder um ländlich geprägte Ungunstgebiete im chinesischen Kernraum oder um Minderheitenregionen in der Randzone. Am weitesten ist der Analphabetismus unter den Tibetern verbreitet, wo eine amtliche Quote von rund 75% auch für chinesische Verhältnisse einen negativen Sonderfall anzeigt. Andere Nationalitäten mit besonders hohem Analphabetenanteil sind fast alle Völker des Südwestens, während umgekehrt die Minderheiten der Mandchurei sowie Xibe, Usbeken, Kasachen, Russen und Tataren in Xinjiang durch einen besonders niedrigen Analphabetismus hervorragen.<sup>30</sup> Dabei handelt es sich in Xinjiang um Völker, die in ganz Zentralasien überproportional viele Stadtbewohner und Intellektuelle stellen.

Neben den Definitionsproblemen des Analphabetismus belasten auch weitere begriffliche Unschärfen die chinesische Bildungsstatistik. So wurden 1964 und 1982 nicht Personen mit einem bestimmten Schulabschluss, sondern lediglich Menschen mit einem relativ weit gefassten "Bildungsstand" erhoben. Angegeben werden Daten für Personen mit Grundschul-, unterer Mittelschul-, oberer Mittelschul- und Hochschulbildung, wobei diese Zahlen sowohl Absolventen wie auch früherer Schulabbrecher und gegenwärtige Besucher der einzelnen Schulstufen umfassen.<sup>31</sup> Nur für den Hochschulbereich sind auch Absolventenzahlen verfügbar. Die Tatsache, dass sich die Schulzeiten im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte mehrfach geändert haben, verzerrt die Bildungsproportionen weiter. So hat die Dauer der Grundschulzeit zwischen 4 und 6 Jahren, die der unteren und oberen Mittelschulzeit jeweils zwischen 3 und 5 Jahren geschwankt. Generell haben auf dem Land alle Schulstufen 1-2 Klassen weniger als

---

<sup>27</sup> RMRB, 25.6.1983.

<sup>28</sup> Zhongguo 1982 nian renkou pucha 10% chouyang ziliao, S.316-317.

<sup>29</sup> RMRB, 25.6.1983. Zum neu entstandenen Analphabetismus siehe auch: RMRB, 5.12.1979

<sup>30</sup> Zhongguo 1982 nian renkou pucha 10% chouyang ziliao, S. 238-241, 318-325.

<sup>31</sup> RMRB, 28.10.1982.

in der Stadt besessen. Die Regelzeiten für Schulbesuch und Studium konnten auf diese Weise bei Hochschulabsolventen im Extremfall um 5 Jahre differieren. Insgesamt vermitteln also die verschiedenen Kennziffern zum Bildungsstand ein zu positives Bild.

Während die sozialen und regionalen Merkmale des Analphabetismus den außerordentlich starken Einfluss traditioneller Faktoren dokumentieren, zeigen die vorliegenden Daten zur Verteilung der Bevölkerung mit Grundschulbildung einen ganz anderen Sachverhalt an. Hier lässt sich anhand der Zensusdaten von 1964 und 1982 eine fortlaufende Einebnung des früheren Regionalgefälles nachweisen. Eine Grundschulbildung ist heute in China so verbreitete, dass insgesamt keine statistische Korrelation zwischen den Daten von 1964 und 1982 existiert: Provinzen, die früher einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Personen mit Grundschulbildung beherbergten, sind 18 Jahre später nur noch partiell in der Spitzengruppe vertreten. Die drei Stadtregionen Peking, Tianjin und Shanghai beispielsweise haben sich so weit einer universellen 8-9-jährigen Schulbildung angenähert, dass dort niedrige Prozentanteile von Personen mit (nur einer) Grundschulbildung heute als Ausweis besonders großen Fortschritts gewertet werden müssen.

In Regionen wie Shandong, Yunnan, Qinghai und Ningxia deuten jedoch die niedrigen Prozentsätze von Personen mit Grundschulbildung auf genau den umgekehrten Sachverhalt hin: Da hier keine entsprechend höheren Anteile von Personen mit Mittelschulbildung vorhanden sind, müssen sie weiterhin als Zeugnis eines bildungspolitischen Nachhinkens interpretiert werden. Auch die 1964 noch im Mittelfeld liegende Innere Mongolei und die Provinz Anhui sind bis 1982 im Bereich der Grundschulbildung zu Problemfällen geworden. Die stark verstädterte Mandschurei, die nordchinesischen Provinzen Hebei und Shanxi sowie Guangdong in Südchina haben sich hingegen zu Vorreitern der Massenbildung entwickelt.

Dass vor allem der untere Mittelschulbereich in den letzten beiden Jahrzehnten ausgebaut worden ist, zeigen die regionalen Zensusdaten zum Bildungsstand der Gesamtbevölkerung an. Im Gegensatz zur Bevölkerung mit Grundschulbildung, deren Quote mit steigendem Bildungsniveau künftig weiter zurückgehen wird, ist die Bevölkerung mit unterer Mittelschulbildung stark angewachsen. Im unteren Mittelschulbereich, der heute in der Regel die Klassen 6-8 umfasst, ist die Streuung der Quoten und das in ihr zum Ausdruck kommende Regionalgefälle relativ gering. Zudem scheint sie seit der zweiten Volkszählung von 1964 abgenommen zu haben.<sup>32</sup>

Unterdurchschnittlich entwickelt sind die Provinzen Anhui, Fujian und Jiangxi, Sichuan, Yunnan, Guizhou und Guangxi, Gansu, Ningxia, Qinghai und Tibet; dagegen zeichnet sich in den drei Stadtregionen Peking, Tianjin und Shanghai, in den drei Provinzen der Mandschurei sowie in den Regionen Jiangsu, Shanxi, Hebei, Shaanxi und Innere Mongolei eine überproportional große Verbreitung der unteren Mittelschulbildung ab. Diese regionale Verteilung korreliert auffällig mit den statistischen Angaben zur Verstädterung und industriellen Entwicklung der Provinzen: Stark urbanisierte und industrialisierte Regionen weisen einen hohen Bildungsstand auf, schwach entwickelte einen niedrigen. 1964 waren auch noch Xinjiang sowie, in geringerem Maße, Qinghai in der Spitzengruppe vertreten, was in beiden Fällen sicherlich auf Entwicklungsprojekte sowie auf die damit verbundene Zuwanderung von Fachkräften und besser gebildeten Chinesen aus dem Kernraum zurückzuführen ist. Deren teilweise Abwanderung in späterer Zeit und das Aufholen anderer Provinzen haben 1982 Xinjiang in die Mittelgruppe, Qinghai in die Gruppe der Nachzügler zurückfallen lassen.

Gab es noch 1964 rund sechsmal so viele Chinesen mit Grundschulbildung wie Personen mit unterer Mittelschulbildung, so schrumpfte dieser Abstand durch den Ausbau des Bildungswesens 1982 auf ein ungefähres Verhältnis von 2:1 zusammen. Dennoch ist auch heute noch beim Übergang von der Grundschule zum unteren Mittelschulbereich ein Selektionsmechanismus am Wirken, werden doch lediglich rund 70% der Grundschulabgänger danach auch in den weiterführenden Bildungsanstalten eingeschult. In den 50er Jahren, als Mittelschulen noch sehr selten waren, hatte dieser Anteil zwischen lediglich 10% und 15% gelegen. Der wirkliche Scheidepunkt im Bildungsweg der Jugendlichen hat sich heute vom Übergang Grundschule/untere Mittelschule zum Übergang untere Mittelschule/obere Mittelschule verlagert. 1957 schafften etwa 22%, 1982 etwa 31% der Absolventen diesen Sprung.<sup>33</sup>

---

<sup>32</sup> Diese und alle folgenden Aussagen über die regionale Streuung werden anhand des Variationskoeffizienten für ein Sample von 17 Provinzen gemacht, für die Vergleichszahlen aus den Jahren 1964 und 1982 vorliegen.

<sup>33</sup> Scharping, Thomas, a.a.O., S. 85-89; Henze, Jürgen, Bildung und Wissenschaft in der Volksrepublik China zu Beginn der achtziger Jahre, S. 37; Bernstein, Thomas, Up to the Mountains and Down to the Villages, New Haven 1977, S.48; ZTN 1981, 1983, 1984.

Bei der Berechnung der Übergangquoten wurden die Unterstufe der allgemeinbildenden Mittelschule, die Landwirtschaftlichen Mittelschulen, die Berufsschulen sowie die Technischen Schulen dem unteren Mittelschulbereich zugeordnet; die Oberstufe der allgemeinbildenden Mittelschule, die Technischen Mittelschulen und Pädagogischen Mittelschulen wurden dem oberen Mittelschulbereich zugezählt.

Auch die Zensusdaten zeigen, wie exklusiv der Besuch der oberen Mittelschule, die die Klassen 8-9, 8-10, 9-11 oder 9-12 umfassen kann, immer noch geblieben ist. 1964 gab es drei- bis viermal so viele Chinesen mit unterer Mittelschulbildung wie Personen, die die Oberstufe der Mittelschule besucht hatten, 1982 zwei- bis dreimal so viel. Das regionale Bildungsgefälle im oberen Mittelschulsektor ist größer als im unteren Mittelschulbereich, es hat zwischen 1964 und 1982 auch weniger stark abgenommen als dort. Dabei finden sich im oberen Mittelschulsektor unter den besonders fortschrittlichen und besonders rückständigen Gebieten die gleichen Provinzen wie im unteren Mittelschulbereich.

Die extremsten regionalen Unterschiede bestehen im Hochschulsektor, wo die traditionelle Dominanz der drei Großstädte Peking, Shanghai und Tianjin bis heute ungebrochen bleibt. Die Bildungsquoten für die Provinz mit den besten (Peking) und die mit den schlechtesten Werten (Henan) standen 1982 im Verhältnis von 15:1. Für den oberen Mittelschulsektor lautete dieses Verhältnis 6:1 (Peking : Tibet), für den unteren Mittelschulsektor 3:1 (Peking : Tibet). Im Falle der Grundschulbildung sind die Zahlen aus bereits erwähnten Gründen nicht aussagekräftig.

Im Hochschulbereich hat die Streuung der regionalen Werte seit 1964 am wenigsten abgenommen. Auch die Quoten und absoluten Zahlen sind in diesem Sektor zwischen 1964 und 1982 am wenigsten gewachsen – eine Folge der Kulturrevolution, die den Zugang zur Hochschule stark drosselte und die Universität vier Jahre lang völlig schloss. An dem Anteil der Mittelschulabgänger, denen nach einer strengen Aufnahmeprüfung der Sprung zur Universität gelingt, lässt sich ablesen, wie wenig der Ausbau der Hochschulen mit der Nachfrage Schritt gehalten hat: Während Mitte der 50er Jahre noch über 50 Prozent der oberen Mittelschulabsolventen immatrikuliert wurden, war dieser Anteil zu Ende der 70er Jahre auf 4-5 Prozent gefallen. Erst in den letzten Jahren ist er im Zuge der Modernisierungspolitik wieder auf über 15 Prozent gestiegen. Hierfür verantwortlich sind einerseits steigende Immatrikulationszahlen im Hochschulbereich, andererseits fallende Absolventenzahlen bei den allgemeinbildenden oberen Mittelschulen, deren Schülerreservoir zunehmend in Berufs- und Fachschulen umdirigiert wird.<sup>34</sup>

Fasst man die Aussagen der verschiedenen Indikatoren für die Entwicklung des Bildungswesens zusammen, so ergibt sich ein widersprüchliches Bild. Sowohl die egalitaristische Bildungspolitik der Kulturrevolution, des Großen Sprunges und der frühen 50er Jahre wie die stärker am Elitedenken orientierte Linie, die in der übrigen Zeit verfolgt wurde, haben ihre Spuren hinterlassen. Vom Ideal der Massenbildung zeugen der stark angewachsene Anteil derjenigen Grundschulabsolventen, die danach die untere Mittelschule besuchen, und das relativ geringe Regionalgefälle im Grundschul- und unteren Mittelschulbereich.

Diese Erfolge sind zu Lasten der oberen Mittelschulen und des Hochschulsektors errungen worden. Die oberen Schulstufen expandieren erst wieder in den letzten Jahren, wobei sich die Selektion der Schüler im Vergleich zu den 50er Jahren verschärft hat. Elitär ist vor allem der Hochschulbereich mit seinen niedrigen Übergangsquoten, mit dem im Weltmaßstab geringen Akademikeranteil an der Gesamtbevölkerung und mit seinem hohen Regionalgefälle innerhalb Chinas, das typischerweise in engem Zusammenhang mit dem regional unterschiedlichen Industrialisierungs- und Urbanisierungsgrad steht. Zwar werden die Hochschulen in den letzten Jahren vorrangig ausgebaut, doch zeigen Beschulungs- und Analphabetenquoten, dass dies auf Kosten der Massenbildung geschieht. Freilich hat auch die Kulturrevolution den Analphabetismus nicht zu beseitigen und die universelle Grundschulbildung nicht durchzusetzen vermocht. Es scheint, dass gerade die Restgröße von 20-30% der Bevölkerung ohne Lese- und Schreibfähigkeiten nur mit unverhältnismäßig großem Aufwand in den Bildungsprozess einbezogen werden kann.

---

<sup>34</sup> ZTN 1981, 1983, 1984. Bei der Berechnung der Übergangsquote wurden lediglich Absolventen der Oberstufe der allgemeinbildenden Mittelschule berücksichtigt.